



Wer zum ersten Mal den cause Méjean erreicht, spürt sofort diese eigentümliche Verlangsamung. Die Straße windet sich hinauf, vorbei an den letzten dichten Wäldern, vorbei an Schluchten, in denen die Tarn und die Jonte wie grüne Bänder durch den Kalkstein schneiden, und plötzlich öffnet sich ein Hochplateau, das wirkt, als hätte jemand die Welt auf ein Minimum reduziert. Himmel. Wind. Stein. Licht.

Mehr nicht.

Und doch steckt gerade in dieser scheinbaren Leere eine fast überwältigende Fülle.

Der cause Méjean liegt im Herzen der Lozère, jener französischen Region, die von Paris aus betrachtet oft wie ein blinder Fleck auf der Landkarte erscheint. Keine mondänen Seebäder. Keine glamourösen Skigebiete. Keine Boulevards voller Luxusgeschäfte. Stattdessen eine Landschaft, die sich jeder schnellen Vereinnahmung entzieht. Wer hierher kommt, sucht keine Zerstreuung. Er sucht Abstand.

Vielleicht sogar sich selbst.

Das Plateau gehört zu den Grands Causses des südlichen Zentralmassivs und erhebt sich auf über tausend Meter Höhe. Die Luft besitzt hier eine andere Schärfe. Selbst im Sommer trägt der Wind manchmal eine Kühle in sich, die an frühe Herbstmorgen erinnert. Die wenigen Straßen schneiden wie schmale Linien durch die Weite, vorbei an Trockenmauern, vereinzelt Gehöften und winzigen Dörfern mit romanischen Kirchen, deren Glocken eher nach Jahrhunderten als nach Stunden klingen.

Es gibt Orte, die laut um Aufmerksamkeit kämpfen.

Der cause Méjean zählt nicht dazu.

Seine Kraft liegt im Gegenteil.

In der Stille.

Wer am späten Nachmittag auf einer Anhöhe steht und über die scheinbar endlosen Flächen blickt, versteht rasch, weshalb viele Besucher von einer beinahe mystischen Erfahrung sprechen. Das Licht verändert sich hier ständig. Wolkenschatten wandern wie langsame Tiere über den Boden. Das Gras flimmert silbrig im Wind. In der Ferne ziehen einzelne Schafe über die Ebene, so klein, dass sie beinahe wie helle Kiesel wirken.



Und dann dieses Schweigen.

Nicht das Schweigen eines geschlossenen Raumes, sondern jenes große, offene Schweigen der Natur, das plötzlich jedes unnötige Wort überflüssig erscheinen lässt.

Dabei wirkt die Landschaft keineswegs sanft. Der causse Méjean besitzt etwas Herbens, beinahe Sprödes. Der Kalksteinboden fordert Mensch und Tier seit Jahrhunderten heraus. Wasser versickert rasch im porösen Gestein, die Sommer fallen trocken aus, die Winter hart. Wer hier leben wollte, brauchte Geduld, Ausdauer und eine gewisse Sturheit.

Vielleicht gerade deshalb entstand auf diesem Plateau eine Kultur, die bis heute erstaunlich widerstandsfähig wirkt.

Die alten Bauernhäuser aus blondem Stein schmiegen sich tief in die Landschaft. Ihre schweren Dächer aus Lauzeplatten trotzen seit Generationen den Stürmen. Vor vielen Höfen stehen noch uralte Wacholderbüsche, deren knorrige Formen aussehen, als hätte ein Bildhauer sie absichtlich verdreht. Hinter den Mauern hört man das leise Blöken der Schafe.

Denn ohne die Schafe gäbe es den causse Méjean in seiner heutigen Form vermutlich gar nicht.

Seit Jahrhunderten prägt die Wanderschäferei das Plateau. Die Tiere halten die Flächen offen, verhindern die Verbuschung und liefern zugleich die Milch für einen der berühmtesten Käse Frankreichs: den Roquefort. Wer morgens an einer Herde vorbeifährt, erlebt manchmal noch jene Szenen, die anderswo längst folkloristische Kulisse geworden sind. Ein Hirte steht im Wind, die Hunde kreisen aufmerksam um die Tiere, irgendwo klappert ein Metalltor.

Kein Spektakel.

Einfach Alltag.

Gerade darin liegt die stille Würde dieser Gegend.

Der causse Méjean gehört seit 2011 zum UNESCO Welterbe der Causses und Cevennen, ausgezeichnet als einzigartige Kulturlandschaft agro pastoraler Tradition. Doch selbst dieser internationale Titel änderte wenig am Charakter der Region. Der Massentourismus blieb aus. Zum Glück, sagen viele Bewohner.

Man versteht sofort, warum.



Denn die Schönheit des Plateaus entfaltet sich nicht in Attraktionen, die man abhaken könnte wie Programmpunkte einer Rundreise. Sie entsteht langsam, beinahe widerwillig. Wer nur kurz vorbeifährt, sieht womöglich bloß Steine und Weite. Erst nach Stunden beginnt die Landschaft ihre Zwischentöne zu zeigen.

Da ist etwa das Geräusch des Windes, der durch trockene Gräser streicht.

Oder der Duft von wildem Thymian an heißen Tagen.

Oder dieses eigenartige Gefühl, gleichzeitig vollkommen allein und doch merkwürdig geborgen zu sein.

Besonders eindrucksvoll offenbart sich die Wildheit des cause Méjean an seinen Rändern. Dort brechen die Hochflächen abrupt ab und stürzen in die tief eingeschnittenen Schluchten der Tarn und der Jonte hinunter. Die Felsen fallen hunderte Meter steil ab. Kalkwände leuchten weiß in der Sonne. Unten glitzern Flüsse, die aus der Höhe beinahe unbeweglich wirken.

Und über allem kreisen die Geier.

Noch vor wenigen Jahrzehnten galt ihre Rückkehr als kaum vorstellbar. Der Gänsegeier war in der Region verschwunden, Opfer von Verfolgung und veränderten landwirtschaftlichen Strukturen. In den achtziger Jahren begann schließlich ein ambitioniertes Wiederansiedlungsprogramm.

Mit Erfolg.

Heute ziehen wieder mächtige Schatten über die Schluchten. Wer an den Aussichtspunkten der Jonte steht, erlebt ein Naturschauspiel, das fast archaisch wirkt. Die riesigen Vögel gleiten scheinbar mühelos auf den Aufwinden entlang der Felsen. Kein Flügelschlag. Nur elegantes Schweben.

Manchmal kommen sie den Besuchern erstaunlich nah.

Dann sieht man plötzlich jedes Detail: die gewaltige Spannweite, die hellen Federn, den kahlen Kopf, der zugleich fremdartig und majestätisch erscheint.

Neben dem Gänsegeier leben inzwischen auch Mönchsgeier und Schmutzgeier wieder in der Region. Ornithologen aus ganz Europa reisen deshalb in die Lozère. Doch selbst Menschen,



die normalerweise wenig Interesse an Vögeln besitzen, geraten hier ins Staunen.

Wie könnte man auch unberührt bleiben?

Es gibt Momente auf dem cause Méjean, in denen man das Gefühl bekommt, in eine andere Zeit geraten zu sein. Eine Zeit vor Autobahnen, Einkaufszentren und Dauerbenachrichtigungen.

Das gilt besonders für den chaos de Nîmes le Vieux. Schon der Name klingt wie ein Versprechen aus einem Abenteuerroman. Tatsächlich wirkt diese Felsenlandschaft wie eine vergessene Ruinenstadt. Über Jahrtausende formten Wind, Regen und Frost bizarre Kalksteinformationen, die plötzlich menschliche oder tierische Gestalten anzunehmen scheinen.

Einige Felsen erinnern an Burgtürme.

Andere an versteinerte Riesen.

Wieder andere sehen aus wie gewaltige Pilze.

Beim Wandern zwischen diesen Steinblöcken verändert sich ständig die Perspektive. Hinter jeder Kurve wartet eine neue Formation. Kinder erfinden hier sofort Geschichten. Erwachsene übrigens auch, selbst wenn sie das niemals zugeben würden.

An einem windstillen Abend kann der Ort beinahe unwirklich erscheinen. Das goldene Licht der untergehenden Sonne legt sich auf die Felsen, Schwalben schießen durch die Luft, und plötzlich entsteht der Eindruck, als würde die Landschaft atmen.

Nicht weit davon entfernt öffnet sich ein weiterer Schatz des Plateaus: der Aven Armand.

Von außen deutet zunächst wenig darauf hin, was sich tief unter der Erde verbirgt. Doch dann führt der Weg hinab in eine gewaltige Höhle, entdeckt Ende des neunzehnten Jahrhunderts vom Höhlenforscher Édouard Alfred Martel.

Der erste Eindruck bleibt unvergesslich.

Eine Kathedrale aus Stein.

Überall wachsen Stalagmiten empor, dicht an dicht wie ein mineralischer Wald. Manche



reichen mehrere Meter in die Höhe. Das Licht zeichnet bizarre Schatten auf die Wände, Tropfen fallen irgendwo in der Dunkelheit, und die Temperatur bleibt konstant kühl.

Fast jeder Besucher verstummt irgendwann.

Vielleicht, weil diese unterirdische Welt eine Ehrfurcht hervorruft, die sich kaum in Worte fassen lässt.

Der cause Méjean besitzt überhaupt eine bemerkenswerte Beziehung zur Zeit. Viele Orte Europas wirken heute beschleunigt, überformt, bis ins letzte Detail organisiert. Hier dagegen scheint noch Platz für Zufall zu existieren. Für Langsamkeit. Für leere Stunden.

Man fährt kilometerweit, ohne einem anderen Auto zu begegnen.

Man setzt sich auf einen Stein und hört minutenlang nichts außer Wind.

Man schaut nachts in den Himmel und entdeckt plötzlich die Milchstraße mit einer Klarheit, die in den meisten Städten längst verloren ging.

Die Dunkelheit gehört zu den großen Reichtümern des Plateaus. Lichtverschmutzung existiert kaum. Wenn die Nacht hereinbricht, verschwindet der Horizont fast vollständig. Über den Ebenen spannt sich ein Sternenzelt, das beinahe einschüchternd wirkt.

Ein alter Bewohner erzählte einmal lachend, die Sterne seien hier so hell, dass man nachts fast Zeitung lesen könne.

Ganz unrecht hatte er nicht.

Wer spätabends vor einer abgelegenen Schäferei steht, erlebt etwas Seltenes: echte Finsternis. Keine Neonreklame. Kein Verkehrsrauschen. Kein flackernder Bildschirm hinter Gardinen.

Nur Himmel.

Und diese tiefe Ruhe, die modernen Menschen fast fremd geworden ist.

Natürlich romantisiert man solche Orte schnell. Auch auf dem cause Méjean verläuft das Leben nicht idyllisch. Viele junge Menschen ziehen fort, Arbeitsplätze fehlen, Schulen kämpfen ums Überleben. Die Winter können einsam sein. Der Wind nervt manchmal



tagelang. Und wer hier dauerhaft lebt, weiß, dass Schönheit allein keine Rechnungen bezahlt.

Doch vielleicht liegt gerade darin die besondere Ehrlichkeit dieser Landschaft.

Der cause Méjean versucht nicht, jemand anderes zu sein.

Er verkauft keine künstliche Provence Folklore.

Er inszeniert sich nicht als hippe Outdoor Destination.

Das Plateau bleibt rau, still und eigensinnig.

Und genau deshalb berührt es so tief.

Während viele touristische Regionen längst nach denselben Mustern funktionieren, besitzt die Lozère noch etwas Unberechenbares. Ein Café mag plötzlich geschlossen bleiben, weil der Besitzer auf einer Beerdigung ist. Ein Wanderweg verschwindet kurz hinter einer Schafherde. In kleinen Dörfern sitzen ältere Männer auf Steinbänken und beobachten schweigend die wenigen Vorbeifahrenden.

Manchmal fühlt sich das an wie eine Reise in ein Frankreich, das andernorts längst verschwunden scheint.

Nicht museal.

Sondern lebendig.

Gerade deshalb zieht der cause Méjean Künstler, Schriftsteller und Fotografen an. Viele sprechen von einer Landschaft, die den Blick reinigt. Tatsächlich verändert die Weite etwas in der Wahrnehmung. Das Auge findet hier kaum Ablenkung und beginnt plötzlich, Details intensiver wahrzunehmen: das Muster einer Trockenmauer, den Schatten eines Vogels, das matte Glänzen des Kalksteins nach einem Sommerregen.

Vielleicht braucht der Mensch solche Orte dringender, als ihm bewusst ist.

Orte, die keinen Lärm produzieren.

Orte, die keine Aufmerksamkeit erzwingen.



Orte, in denen Stille nicht als Leere erscheint, sondern als kostbarer Zustand.

Der causse Méjean besitzt keine spektakuläre Eleganz. Seine Schönheit gleicht eher einem alten Gesicht voller Linien und Geschichten. Man entdeckt sie nicht auf den ersten Blick. Doch je länger man bleibt, desto stärker wirkt sie nach.

Am Ende verlässt man das Plateau oft mit einem seltsamen Gefühl. Nicht euphorisch. Eher still.

Als hätte die Landschaft etwas zurechtgerückt.

Vielleicht liegt darin ihre eigentliche Magie.

Nicht im Dramatischen.

Sondern im Reduzierten.

Im Wind über den Ebenen.

Im Flug der Geier.

Im Klang der Glocken eines abgelegenen Dorfes.

Und in jenem kostbaren Eindruck, dass die Welt trotz allem noch Orte kennt, die sich dem hektischen Rhythmus der Gegenwart widersetzen.

Der causse Méjean wartet nicht auf Besucher.

Er existiert einfach.

Seit Jahrhunderten.

Unbeirrbar.

Fast störrisch.

Und gerade deshalb vergisst man ihn nicht.

Ein Artikel von M. Legrand